

Table with 2 columns: 'Für Arab.' and 'Mit Postversendung'. Rows for 'Ganzjährig', 'Halbjährig', and 'Vierteljährig' with prices in fl. and s.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Araber Zeitung

Redaction: Hauptplatz, im Winkler'schen Hause... Expedition: Expeditionen- und Infectionen-Bureau... Hauptplatz, 5. Goldschmied's Buchhandlung.

Der sicilianische Aufstand.

Die Italiener haben dem übrigen Europa in diesem Jahre manche unerfreuliche Ueberraschung bereitet. Die Schuld daran tragen indessen weniger die Italiener, als diejenigen, welche von einem noch völlig unfertigen Staate, dessen Bürger noch tief eingeschnittene Ringe von politischer und kirchlicher Knechtschaft an sich tragen, erwarteten, daß er alle Vorzüge einer einheitlich und freiheitlich gebildeten Nation bewahren sollte.

Am seltsamsten erscheint uns der Verdacht, welcher gegen England erhoben worden. Welche Gründe könnte England haben, Sicilien von Italien loszureißen? — Will es sich etwa selbst in den Besitz der Insel bringen, um seine maritime Stellung im Mittelmeere zu verstärken? — Wenn es sich davon große Vortheile verspräche, dann hätte es den Besitz der jonischen Inseln nicht aufgegeben, der ihm unbestritten war, und der nicht aufgegeben werden durfte, wenn England darauf gerechnet, Sicilien jemals zu erwerben. Aber nehmen wir an, England trage Verlangen nach jener so dominierend zwischen Süd-Europa und Nord-Afrika gelegenen Insel: könnte Frankreich sie in England's Händen lassen? — Napoleon müßte einen Krieg bis auf's Messer dagegen führen. Und zu einem solchen sollte das friedfertige England herausfordern? — Der Gedanke streift an Unvorstand. Wenn England die Insurrection auf Sicilien unterstützt hätte, so könnte es nur die Absicht haben, die Insel zu einem von Italien unabhängigen Staat zu machen. Warum? — muß man fragen. Und wer könnte eine genügende Antwort darauf geben? — Man muß einräumen, daß England's Mittelmeer-Interessen ebensowenig wie seine Continentalpolitik eine Schwächung Italiens begünstigen. Das Gegentheil ist vielmehr der Fall. Man wird ferner den englischen Staatsmännern so viel Einsicht in den Character der Sicilianer zutrauen, daß diese ihre Unabhängigkeit nur dazu benutzen würden, um im wüthendsten Parteikampfe über einander herzufallen und um sich schließlich einer fremden Gewalt zu beugen. Und diese: welche würde sie aller Wahrscheinlichkeit nach sein? — Doch nur eine französische. England würde — das ist unzweifelhaft — im Interesse Frankreich's gearbeitet haben.

Wenn der sicilianische Aufstand einigen Halt gewonnen hätte: so würde er fogleich der französischen Regierung Anlaß gegeben haben einen Ausschub für die Ausführung der September-Convention zu fordern. Die Gründe, welche den Kaiser vor zwei Jahren zum Abschlusse dieser Convention bewegen, haben ihre Geltung verloren; die Wünsche der Kaiserin und ihrer Partei, den Papst in seiner Herrschaft zu erhalten, bestehen aber noch in voller Kraft. Warum sollte der Kaiser denselben nicht entsprechen, wenn er der italienischen Regierung die Vorkhaltung machen könnte, daß er ihr, die von einer republicanischen Revolution bedroht sei, nicht die Geschichte des heiligen Vaters anvertrauen dürfe? — Sicherlich gibt er nur ungern die militärische Stellung in Rom auf, durch welche er die italienische Regierung an einem zwar feinen, aber doch unzerreißbaren Faden hielt.

Noch weiter mögen die Hoffnungen gegangen sein, welche die Partei des Prinzen Napoleon an den sicilianischen Aufstand knüpfte. Derselbe sucht längst nach einem geeigneten Thron für den Prinzen; und wenn der Aufstand auf Sicilien von der italienischen Regierung nicht rasch bewältigt wurde, wenn derselbe sich sogar über die Meerenge auf Neapel erstreckte, dann war ein solcher Thron gefunden. Die Kaiserin würde gern den kaiserlichen Vetter entfernt sehen, der ihrer vormundschaftlichen Regierung, welche die hohe Frau bei dem Gesundheitszustande ihres Gatten in's Auge faßt, manche bittere Stunde bereiten dürfte. Der Kaiser aber, in dessen Politik ursprünglich nicht der italienische Einheitsstaat lag, würde nicht ungern auf den italienischen Staatenbund zurückgegangen sein, und zugleich seine Gattin von ihren Befürchtungen vor dem demokratischen Prinzen befreit haben.

Ob und wie weit sich französische Staatsmänner mit dem einen oder andern dieser Pläne beschäftigt haben, können wir füglich dahin gestellt sein lassen. Dürfen aber, wenn Fäden fremder Einflüsse auf die Insurrection in Sicilien gesucht werden sollen, dieselben nicht eher in Paris als in London gesponnen sein?

Es zeugt nur von zu großer Feinheit politischer Spürkraft, Ereignisse, die sich aus offen liegenden Ursachen genügend erklären, auf tief angelegte, geheime Pläne zurückzuführen. Und der sicilianische Aufstand trägt in der Geschichte der Insel und in deren gegenwärtigen Verhältnissen mehr als zu viele Gründe seines Ausbruchs.

Die Sicilianer, durch Eroberer, die eine wechselvolle Herrschaft über ihre Insel seit den ältesten bis auf die neuere Zeit übten — aus so zahlreichen Völkern, wie kein anderes Volk gemischt, tragen doch das gemeinsame Gepräge eines National-Character's, dessen Grundzug die Liebe zu ihrem Lande, der Sinn für dessen Unabhängigkeit und der Haß gegen alles Fremde bilden. Und als fremd gilt ihnen auch das übrige Italien. Sie wollen Sicilianer, nicht Italiener sein. Die Befreiung durch Garibaldi von dem neapolitanischen Joch begeisterte sie zwar auch anfangs für die italienische Einheit; aber die neuen Einrichtungen, welche ihnen mit derselben kamen, befriedigten sie keineswegs. Be-

sonders verhaßt wurde den höhern Ständen die Last der drückenden Abgaben und den niederen Classen die Conseription zu einem Militärdienste, der sie von ihrer Insel trennte. Tausende von jungen Männern entzogen sich derselben durch die Flucht aus ihrer Heimat, um, wenn es nicht anders ging, ein Banditenleben zu führen. Die Geistlichkeit, mit dem neuen Zustande der Dinge überhaupt unzufrieden, vor Allem aber erbittert durch das Gesetz über die geistlichen Corporationen, hielt die Stimmung des Volkes und die wegen des Krieges auf ein geringtes Maß geschwächte Besetzung der Insel für geeignet, den Versuch zu einer Losreißung derselben von Italien zu machen. Eine große Menge der ländlichen Bevölkerung steht nicht nur durch ihre Unwissenheit und ihren Aberglauben in geistiger, sondern auch, als Pächter des kirchlichen Grundbesitzes, in materieller Abhängigkeit von der Geistlichkeit, so daß es um so weniger schwer fallen konnte, einige Tausend Kämpfer für ihre Sache zusammenzubringen, als die ungezähmte Leidenschaftlichkeit des Sicilianers leicht zu jedem verwegenen Unternehmen zu entflammen ist. Wenn die Geistlichkeit ihren Schaaeren den Forderung für die Republik gab: so hatte sie eben kein zweckdienlicheres, weil die autonomistischen Elemente, welche den verschiedenen Parteien angehören, unter jedem andern Hufe schwerer sich vereinigt hätten. Die Republik aber stößt bei keinem Sicilianer auf unüberwindliche Abneigung.

Das Unternehmen ist nun zwar gescheitert, weil es um einige Monate zu spät zur Ausführung kam; aber die Regierung kann ähnliche Versuche noch oft erfahren, wenn es ihr nicht gelingt, die ländliche Bevölkerung geistig und materiell zu heben. Die Aufgabe ist sehr schwierig; da der Grundbesitz sich durchweg in den Händen des Adels und der Geistlichkeit befindet, ein eigentlicher Bauernstand gänzlich fehlt und die ländliche Bevölkerung in dürftigster Weise auf meistens kleinen Parcellen gepacketen Bodens lebt.

Der Arbeiter-Congress in Genf.

(Original-Bericht der 'Araber Zeitung'.)

Wien, Ende September.

Ein eigenthümliches Merkmal unserer Zeit sind die zahlreichen Versammlungen, denen wir nicht bloß zur Discussion politischer Fragen, sondern auf dem Felde jeder Wissenschaft und jeder menschlichen Thätigkeit begegnen. Besonders aber sind es die Arbeiterversammlungen, die sowohl wegen der Zahl und Bedeutung der Classe, deren Wohl sie sich zum Ziele setzen, als auch wegen der ungeheuren Tragweite der darin behandelten Fragen ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Niemand kann leugnen, daß die sociale Frage allen politischen Fragen an Wichtigkeit mindestens ebenbürtig ist. Beide berühren einander so nahe, sind so innig mit einander verflochten, daß die eine ohne die andere niemals befriedigend gelöst werden kann, wie denn auch wir stets den Satz vertreten haben, daß das Resultat der Politik eines jeden Staats das Resultat seiner socialen Zustände ist. Je tiefer wir also auch von der Wichtigkeit der Arbeiterversammlungen durchdrungen sind, um so mehr wünschen wir, daß sie sich von den Fehlern frei erhalten mögen, in welche die meisten anderen Versammlungen von jeher verfallen sind — von langen Discussionen der abstracten Theorie, von leeren Wünschen und Phantomen, wodurch ihr praktischer Nutzen in hohem Grade nicht allein geschwächt, sondern total paralytisch werden muß.

Zu diesen Bemerkungen veranlaßt uns der Arbeitercongress, welcher vom 3. bis 9. Septbr. in Genf tagte; es hatten sich zu demselben einige fünfzig fremde Abgeordnete eingefunden, ein paar Deutsche, sechs oder sieben Engländer, dreißig Franzosen aus Paris und Lyon, und Schweizer aus den westlichen Cantonen, die sich nach einigen einleitenden Höflichkeit als internationaler Congress constituirten. Ueber die Entstehung der Versammlung bemerken wir, daß die Idee derselben bis in's Jahr 1864 hineinreicht, wo Arbeiter verschiedener Nationen in London zusammengetreten waren, die auf die ungeheure Wichtigkeit einer Arbeiter-Association, einer Verbindung der einzelnen Vereine in den verschiedenen Ländern aufmerksam machten. Zu diesem Behufe kam man überein, ein Central-Comité zu wählen, welches seinen Sitz in London haben und in die Thätigkeit der Localvereine Einheit bringen sollte. Das Central-Comité sollte in gewissen Zeitabschnitten Deputirte der verschiedenen Sectionen nach einem bestimmten Orte zur Verhandlung der gemeinsamen Fragen berufen. Eine solche Versammlung hat nun ihre Sitzungen in Genf gehalten.

Die Beratungen zerfielen ihrem Wesen nach in Berichte über den Fortgang der Arbeiter-Bewegung in den einzelnen Ländern, in Debatten über die definitive Organisation des Bundes und in Discussionen principieller Fragen.

In seinen ersten Sitzungen beschäftigte sich der Congress mit Prüfung der Vollmachten, mit Wahl des Bureau's und Feststellung der Reihenfolge der Arbeiten. Den zweiten Tag füllte die Verlesung der Berichte aus den einzelnen Ländern aus. Diese mitunter umfangreichen Referate constatirten theils die Zahl der Mitglieder in den einzelnen Sectionen, theils beschäftigten sie sich mit principiellen Fragen. Die in ihnen ausgesprochenen Theorien sind meistens den socialistischen Ideen des Jahres 1848 entlehnt, z. B. wird das Recht des Capitals rundweg geleugnet. Daß in diesen Berichten eine eben so große Divergenz der Ansichten, wie in den Verhandlungen des Congresses selbst zu Tage trat, liegt in der Natur der besprochenen Fragen. In Bezug auf die Statistik sollen die Berichte durch genauere Ermittlungen

ergänzt werden, doch steht so viel fest, daß der Bund in England an 45,000 Mitglieder hat, daß die Pariser Section deren 3000 zählt und daß in Frankreich, Belgien, Deutschland, Italien und der Schweiz die Association in stetem Wachsen begriffen ist.

Wenn die Berichte directe Steuern anstatt die indirecten und Abschaffung der Consumtionssteuer fordern, selbst wenn sie stehende Heere für einen Mißstand erklären und auf ihre Beseitigung dringen, so wollen wir zugeben, daß sie sich in dem Bereiche ihrer Competenz halten, obgleich wir mit der Begründung der Forderungen nicht einverstanden sind; wir vermögen aber nicht einzusehen, welchen Nutzen die politische Frage, die Untersuchung, ob die Religion von der Moral verschieden sei u. dergl. m., den Zwecken der Arbeiter-Association wahrnehmen könne. Interessant ist, daß über diese Fragen nahezu Einstimmigkeit in den Berichten sowohl als in den Verhandlungen des Congresses herrschte, während die Ansichten über die Zweckmäßigkeit der Arbeitseinstellungen, über den Unterricht u. s. f. sehr weit auseinander gingen.

In derselben Sitzung, in welcher die Berichte verlesen wurden, kam es zu heftigen Ausritten, weil Leute, die nicht zu der Association gehörten, sich an der Debatte betheiligen wollten und nur mit Mühe ließ sich die Ruhe herstellen. Ein practisches Resultat lieferte die Sitzung vom 5. September, in welcher die definitive Organisation des internationalen Bundes festgesetzt wurde. Alljährlich soll ein Congress stattfinden, der über alle allgemeinen Angelegenheiten entscheidet und den Centralausschuß, den Generatath wählt. Dieser ist das executive Organ des Bundes und leitet die Verbindung zwischen den National-Ausschüssen der einzelnen Länder. Die National-Ausschüsse besorgen die Verbindung der einzelnen Sectionen. Die Kosten des Bundes werden durch eine allgemeine Steuer aufgebracht.

Die folgenden Sitzungen waren den Discussionen principieller, das Interesse des Arbeiterstandes berührender Fragen gewidmet; unter ihnen befanden sich das Verhältniß der Arbeit zum Capital das cooperative Genossenschaftswesen, die Arbeitseinstellungen und ihre Folgen, Verminderung der Arbeitszeit, die Arbeit der Frauen, die stehenden Heere vom Standpunkte der Production, die Unterstützungen die sich Mitglieder der Associationen gegenseitig zu leisten haben u. s. f.

Ueber das Capital der Arbeitseinstellungen erhob sich eine sehr lebhaft Debatt; sie wurden als Nothmittel anerkannt, welches wohl unter gewissen Verhältnissen, z. B. den englischen, zum Ziele führen, keinesfalls aber gründliche Abhilfe gewähren können. Einzelne Redner erklärten sich entschieden gegen die Arbeitseinstellungen, sie seien ein barbarisches Verfahren, welches für die Arbeiter ebenso verderblich sei, als für ihre Gegner. „Wendet das Geld, welches ihr zur Unterstüzung der Arbeitseinstellungen hergeben wollt, lieber zur Gründung von Associationen an, das wird besser sein“, rief ein Deutscher aus. Endlich einige man sich dahin, daß Seitens der internationalen Association eine genaue Statistik des Arbeitermarktes in den einzelnen Ländern aufgenommen und zur Kenntniß der verschiedenen Sectionen gebracht werden müsse, damit in dieser Weise ein wirksamer Druck auf die Arbeitgeber ausgeübt werden könne.

Der Congress spricht sich für eine Herabsetzung der Arbeitszeit auf acht Stunden aus; desgleichen fordert er eine Organisation des internationalen Credit's, d. h. es sollen die Localvereine gehalten sein, den Mitgliedern der Association auf Reisen Subventionen, Darlehen u. s. f. zu geben; während bisher die Localvereine sich nur mit der Unterstüzung ihrer Landesleute beschäftigten, soll nun ihre Thätigkeit auf alle Mitglieder der großen Association ausgedehnt werden.

Diese letztere Frage wird einem eingehenden Studium der Mitglieder empfohlen und sollen die Ergebnisse desselben auf dem nächsten Congress in der Sprache gebracht werden. Die Arbeit der Frauen in den Fabriken wird im Princip verworfen als Ursache der Entartung und Demoralisation des Menschengeschlechtes. Die Thätigkeit des Weibes müsse sich auf das Hauswesen und die Kindererziehung beschränken; wenn hingegen das Colibat angeführt und daraus das Naturgemäße der Frauenarbeit gefolgert werde, so sei das Colibat ein Ausnahmezustand, der für das Princip nichts entscheiden könne.

Eine heftige Debatte entspann sich am letzten Sitzungstage über die Frage, ob jedes Mitglied der Association zum Abgeordneten für die Congresses gewählt werden könne. Die französischen Deputirten stellten den Antrag, daß nur Arbeiter dazu qualifizirt sein sollten, während von anderer Seite darauf hingewiesen wurde, wie bedeutende Kräfte dem Congress durch Ausschluß aller Männer der Wissenschaft und der Feder entzogen werden müßten. Schließlich wurde die Motion der Franzosen verworfen. Zuletzt faßte der Congress den Beschluß, daß der jetzige Generatath bis zum nächsten Congress, der im folgenden Jahre in Lausanne gehalten werden wird, in Function bleiben solle, worauf die Sitzungen als geschlossen erklärt wurden.

Namentlich durch die bestimmte Organisation des Bundes ist den Sitzungen des Congresses eine Bedeutung gesichert, die sich von Jahr zu Jahr mehr steigern wird, je mehr sich die Debatten an das thatsächlich Erreichbare halten und alle utopischen Schwärmereien vermeiden.

Politische Uebersicht.

Arad, 4. October.

Die „Presse“ erfährt, die Versammlung der deutschen Abgeordneten zur Fortsetzung der Russen-Verhandlungen werde Donnerstag Abends in Wien bei Sene stattfinden. Gistra, Hopfen und einige Autonomisten werden teilnehmen, die deutschen Abgeordneten Böhmens kommen nicht. Das neue „Wiener Journal“ wendet sich dieser Versammlung zu und bemerkt in Bezug auf dieselbe: „Wir haben gewiß nichts dagegen einzuwenden, wenn Ideen über eine endgiltige Con- stituirung des Reiches wechselseitig ausgetauscht werden. Die Discussion klärt und vermittelt die Ansichten; die Wünsche der Regierung sind zuverlässig nur dahin gerichtet, die Einigung der mit dieser großen Angelegenheit in aufrichtigem Sinne beschäftigten, nahe legen, daß endlich die Zeit gekommen ist, unzulässiges und Unmögliches von dem Kreise diesfälliger Bestrebungen auszuschließen. Die Februarverfassung war eine parlamentarische im eigentlichen Sinne des Wortes; das Wesen des Parlamentarismus beruht darauf, daß die Majorität entscheide und die Minorität die sich füge. Nun aber ist es eine zweifelhafte Thatsache, daß die Februarverfassung nur der Minderzahl der Reichsbevölkerung zusagte. Wie will man der Majorität zumuthen, sich in diesem Falle den Wünschen der Minorität zu fügen? Diese dies nicht die parlamentarische Idee in ihr Gegentheil umkehren, ja cariciren?“

Der österreichisch-italienische Friedensvertrag soll morgen unterzeichnet werden. Die „Provinzia“ glaubt, daß das Plebisit am 14. October in den venetianischen Provinzen stattfinden wird. Die Formel, welche vorgelegt wird, lautet folgendermaßen: „Wollt ihr einen Theil der constitutionellen Monarchie des Königs Victor Emanuel II., Königs von Italien, und seiner rechtmäßigen Nachfolger bilden?“ — Man scheint somit von der ursprünglichen Formel, welche den Venetianern eine Alternative stellte — ob Selbstständigkeit oder Einverleibung — abgekommen zu sein. Das Gerücht, daß die Stellung des Grafen Bismarck erschüttert sei, gewinnt nach und nach größere Verbreitung. Thatsache ist, daß die conservative Partei nicht mehr mit der Regierung geht. Die „Kreuzzeitung“ erklärt heute, daß die conservative Partei es nicht aufgeben, sich „am neuen Werk zu betheiligen mit der alten Treue, und mitzuschaffen, daß der junge Most zum edlen Weine werde.“ Gleichzeitigt fügt das Blatt jedoch hinzu:

„Unsere politischen Principien sind aber die alten geblieben, wie sie denn überhaupt nicht dazu angethan sind, einer Wandlung zu unterliegen. Nach wie vor steht für uns der Satz fest, daß der Staat eine Ordnung Gottes sein soll; nach wie vor sind wir in Bezug auf Preußen der Ueberzeugung, daß dasselbe nur bestehen, wachsen und gedeihen kann durch die Mittel, wodurch es begründet und noch neuerdings in so imponirender Weise vermehrt worden ist, nämlich durch ein starkes Königthum und ein schlagfertiges Heer.“

Mit anderen Worten heißt das, daß die Partei der „Kreuzzeitung“ keineswegs geneigt ist, die liberalen Regieren Bismarck zu theilen. Auch eine officiöse Correspondenz der „Schles. Ztg.“ erwähnt in moquirendem Tone der umlaufenden Gerüchte, gibt jedoch zu, daß Graf Bismarck in den Reihen der „Conservativen“ und in höchst einflussreichen Kreisen Gegner hat. Die erwähnte Correspondenz tröstet sich damit, daß es den Gegnern des Ministers nicht gelingen werde, für ihn einen Ersatzmann zu finden.

Die Nachricht von der Verleihung des bayerischen Hubertusordens an den Grafen Bismarck, die bereits so viele Controversen hervorrief, wird nun endlich durch die „Bair. Ztg.“ bestätigt. Dieselbe bringt näm-

lich in ihrem officiellen Theile folgende Notiz:

Se. Majestät der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden: unterm 31. August dem k. preussischen Ministerpräsidenten Grafen v. Bismarck-Schönhausen allerhöchstherrlichen Hausordens vom heiligen Hubertus, dem k. preussischen wirklichen geheimen Rathe Kammerherrn v. Savigny das Großkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone, dem k. preussischen geheimen Legationsrathe v. Kaudell und dem k. preussischen geheimen Legationsrathe König das Comthurkreuz des k. Verdienstordens vom heiligen Michael zu verleihen.

Das Befinden des Kaisers Napoleon ist den meisten Pariser Correspondenten zufolge ein sehr befriedigendes. Nur ein Correspondent der „N. N. Z.“ macht eine Ausnahme. Er schreibt unter dem 29. v. M.: „Die ermüdende Befichtigung der Flotte hat dem Kaiser einen neuen, ziemlich heftigen Anfall seines Uebels zugezogen, zu dessen Bekämpfung Dr. Melaton telegrafisch nach Warszig geschickt wurde. Selbst an der Abreise verhindert, sandte dieser seinen Assistenzarzt, der gestern Abends von hier wegfuhr. Wie jedoch eine heute Nachmittags eingetroffene Depesche meldete, hat der Krampf von selbst wieder nachgelassen.“

Ein Correspondent des „Genfer Journals“ erzählt, es habe sich Napoleon's eine gewisse moralische und geistige Müdigkeit und Schwäche bemächtigt, die es allein erkläre, daß der sonst so eifersüchtige Herrscher sich fast vollständig zu Gunsten zweier Minister (Rouher und Lavalette) seiner Macht begeben habe. Es habe dies zu dem vielerbreiteten Gerüchte Anlaß gegeben, daß der Kaiser daran denke, sich einen Koadjutor in der Person des Prinzen Napoleon zur Seite zu setzen, dem dann während der ersten Regierungsjahre Napoleon's IV. eine noch wichtigere Stelle in Aussicht gestellt wäre. Befagter Correspondent gibt jedoch diesem Project nur geringe Glaubwürdigkeit.

Kaiser Napoleon hat sich für die zehnte Abtheilung der Industrie-Ausstellung einschreiben lassen. Die zehnte Classe umfaßt die Verbesserungen des marallischen und physischen Zustandes des Menschen. Der Kaiser hat das Modell eines Arbeiterhauses entworfen, in welchem bei dem mäßigsten Aufwande an Unkosten doch alle für die Gesundheitspflege nöthigen modernen Einrichtungen angebracht sind. Der Miether dieses Hauses hat, nach der Absicht des Kaisers, eine etwas höhere Miete zu zahlen, als das Haus kostet, wird dadurch aber in einer bestimmten Zeit von Jahren Eigenthümer. Der Kaiser hält dieses Mittel für das practischste, um den Arbeitern Sparsamkeit und Ordnung zur anderen Natur zu machen.

Unter den in Palermo festgenommenen Personen befinden sich, wie die italienischen Blätter versichern, viele Priester und Mönche, die mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden. Die ungefähr 12,000 Mann starke Nationalgarde hatte sich entwaffnen lassen. Einige Officiere sind zu den Insurgenten übergegangen. Diese schlagen sich mit dem Rufe: Es lebe die Republik, es lebe die heilige Rosalia (Schutzheilige von Palermo)! Die meisten Fahnen waren schwarz mit rothen Kreuzen oder dem Bilde der heiligen Rosalia. Der königliche Palast konnte erst nach einem hartnäckigen Kampfe, welcher den Land- und Marine-Truppen viele Leute kostete, genommen werden. Die Grenadiere, die Bersagliere und die Marine-Soldaten wetteiferten an Tapferkeit und Todesverachtung mit einander. Zwölf Officiere sind verwundet worden.

Wie die „Stalle“ meldet, hat Garibaldi energischen Widerspruch gegen das Vorhaben der Regierung erhoben, eine bestimmte Anzahl von Belohnungen unter die Freiwilligen zu vertheilen. Er hat in dieser Sache (ddo. Brescia) nachstehenden Tagesbefehl veröffentlicht: „Das Corps der italienischen Freiwilligen hat während des Feldzugs von 1866 seine Pflicht gethan und findet in der Erfüllung dieser Pflicht die ehrenvollste Belohnung.“

Im Oriente beginnt es wieder stiller zu werden. Der candidotische Aufstand scheint besiegt zu sein.

Wie die „Patrie“ aus Constantinopel vernimmt, hat die Pforte den Vertretern der fremden Mächte eröffnet, daß sie, sobald die Mission Mustapha Pascha's, wie zu hoffen, glücklich zu Ende gebracht sei, eine sich auf alle Insurgenten von Creta erstreckende Amnestie erlassen werde. Der „International“ will wissen, daß das Auswärtige Amt in London Beweise in Händen habe, daß die russische Regierung den Aufständen in der Türkei nicht fremd sei und es sich nicht mehr um vereinzelte Fälle, sondern um eine allgemeine Erhebung der Griechen in der Türkei handle. Diese Mittheilung hat in Paris Aufsehen gemacht, und die „France“ theilt den betreffenden Artikel mit Vorbehalt, doch unverkennbar in der Absicht mit, die russische Gesandtschaft zu Erklärungen zu veranlassen.

Telegramme der „Arader Zeitung.“

Wien, 4. October. Eine kaiserliche Entscheidung datirt 3 J 4 L, 3. October, hebt den während der Dauer der letzten Kriegereignisse in einzelnen Reichstheilen eingeführten Ausnahmezustand auf.

Die gestern erfolgte Unterzeichnung des österreichisch-italienischen Friedensvertrages wird officiell gemeldet.

Athen, 29. September. Moustiers (gegenwärtig Minister des Aeußern) Worte an den Premierminister während seines hiesigen kurzen Aufenthaltes waren nicht unmunternd für die hiesige Regierung. Moustier hat nämlich mit Abbruch des diplomatischen Verkehrs gedroht, Falls Griechenland gegenüber dem Aufstande auf Creta nicht vollkommen neutral bleibe.

Das Fest Unserer lieben Frau von Guadalupe.

M. Winkler bringt in der „Köln. Ztg.“ eine Schilderung des Festes Unserer lieben Frau von Guadalupe, der wir Folgendes entnehmen:

Habe ich schon in meinem letzten Berichte gesagt, daß der Geruch auf der Nordseite der Stadt an jenem Sonntag-Nachmittage ein ganz unaussprechlicher war, so muß ich heute den letzteren Ausdruck noch bedeutend verstärken. Es stank an diesem Morgen so ausgesprochen, so durchaus gründlich, daß die Five points von Newyork dagegen wie die Rosenhane von Schiras riechen. Ein halbjunder Galopp erst brachte mich aus den Cloaken jenes Stadtviertels in etwas reinere Luft.

Der Weg nach Guadalupe war wie besäet mit Wagen, Reitern und Fußgänger, die alle dem gesegneten Festorte zuströmten, und es thut mir leid, kein Maler zu sein, um die Gensendlichen festzuhalten, welche vor meinen Augen lebten und webten. Da zog links von mir ein alter, blinder, einarmiger Invalide in der Uniform der mexicanischen Municipalgarde seine Straße. Ein kleines, kaum sechsjähriges Kind, an der Hand eines blühenden Weibes, führte ihn, indem es den Stock des Krüppels am unteren Ende in seinem Händchen hielt. Welch ein rührendes, mir unvergessliches Bild!

Am 12. December Morgens um 8 Uhr warf ich mich in den Sattel und ritt gegen Guadalupe. Als ich daselbst erreichte, herrschte daselbst schon ein Leben und Treiben, wie man es in dem menschenarmen Mexico selten sieht. Tausende von Indianern waren aus allen Landestheilen herbeigeeilt, und ich schäme die heute hier ab- und zuströmende Menschenmenge auf hunderttausend. Nachdem ich mein Pferd einem Burschen übergeben hatte, der mich ausjah, als ob er mit demselben nicht durchgehen würde, brach ich mir durch Indianer und berittene Gendarmen bis zur Kirche Bahn und saßte daselbst Posto, um Se. Majestät passieren zu sehen. Obgleich ich im Reitanzug war, so wurde es mir, als Europäer, doch nicht schwer, bis zum Kirchenthür vorzudringen, während die Landesfinder von

Genilleton.

Die Menschenjagd.

Szene aus dem Indianerleben.

So oft ich in America von der Güte und Sanftmuth der Indianer sprach, antwortete man mir mit Anführung einiger schrecklichen Beispiele von ihrer Grausamkeit, die sie oft an Personen ausübten, mit denen sie in den besten Beziehungen zu stehen schienen.

Den größten Haß hatten sie von jeher auf die weißen Handelsleute, welche sich an den Flüssen mit Pelzhandel beschäftigten, und die ausgefuchtesten Markern waren dem gewiß, der das Unglück hatte, ihnen in die Hände zu fallen. Solche Fälle kamen leider ziemlich oft vor, und das besonders in der Umgegend von Saint-Louis, welches eines der Haupthandels- und Verkehrsplätze ist.

Auch von der so oft gerühmten Treueherzigkeit und Aufrichtigkeit der Indianer konnte ich nichts Rühmliches erfahren. Im Gegentheil! Ich hörte von weißen Jägern, daß sie bei Geschäften mit ihnen die äußerste Vorsicht anzuwenden, das größte Mißtrauen zu beobachten pflegten, indem die Wilden mit ungewöhnlicher List und affengleicher Geschwindigkeit Alles zu entwenden wissen, was im Bereich ihrer langen Finger kommt.

Wenn ich endlich mit meinen Bekannten von dem prächtigen Körperbau und den schönen Frauen der Indianer sprach, baten sie mich, einen Gang mit ihnen durch die Straßen der Stadt zu machen, wobei mir dann eine nicht geringe Anzahl brauner Gesellen zu Gesichte kam, die man als Muster von Häßlichkeit, Schmutz und Gemeinheit hätte aufstellen können. Und anstatt jener originellen, kriegerischen Costüme, mit denen sie meine Einbildungskraft bekleidete, sah ich nichts an ihnen als schmutzige, mich ansehnende Lappen.

Nur bei den Stämmen, welche so viel als möglich jede Berührung mit den Europäern vermeiden haben, und abgeschlossen in ihren Wäldern und Steppen leben, finden sich auch heute noch Spuren jener von Cooper so meisterhaft geschilderten Originalität und physischen Schönheit.

Jedenfalls glaube ich behaupten zu dürfen, daß die den Indianern America's beigelegte ursprüngliche Einfalt heutzutage nicht mehr vorhanden ist, wenn sie überhaupt je in dem Maße, als man uns davon erzählt, vorhanden war. Jetzt sind jene wilden Krieger größtentheils erbärmliche Schnaps- und Whiskytrinker, die durch die Gewohnheit übermäßigen Trinkens tief herabgesunken sind.

Was ihre Wildheit betrifft, so werde ich dem geneigten Leser ein Stückchen davon erzählen, welches zu der Zeit, als ich mich in America befand, in Zedermann's Munde war.

Saint-Louis, wie ich schon oben sagte, ist eines der Haupthandelsplätze, besonders für die Pelzhändler der Vereinigten Staaten. Die Indianer pflegen beinahe ausschließlich dorthin ihre Felle zu Markte zu bringen, um dieselben gegen andere Gegenstände, hauptsächlich Spirituosen und Tabak, umzutauschen. Da aber die Indianer wohl einsehen, daß gerade der Pelzhandel die eigentliche Quelle ihrer Reichthümer ist, so haben sie ein eigenes Douane-Überwachungssystem gegen die Bleichgesichter eingeführt, die es wagen, sich die Waare direct aus den Jagdgründen ihrer braunen Nachbarn zu verschaffen. Dieses System besteht ganz einfach darin, denjenigen unbarmherzig umzubringen, der sich an den Privilegien vergreift, welche die Rothhäute sich ganz allein zuerkennen.

Wie groß jedoch auch immer die Gefahren sind, welche ein solches Unternehmen bietet, so gibt es doch eine kleine Anzahl kühner Jäger, die sich dadurch nicht abschrecken lassen.

So ging es auch zwei Freunden, Daniel und Davidson, welche sich seit etwa acht Tagen an den Ufern des Arkansas befanden, eines jener zahlreichen Flüsse, die, nachdem sie das ganze, im Westen des Staates Missouri liegende Indianergebiete bespült, sich in den Strom gleichen Namens ergießen.

Eines Morgens nun fuhrten die beiden Freunde langsam in einem Nachen den Fluß hinab, um nach den Tags zuvor von ihnen gestellten Fallen zu sehen. Der Fluß war auf der ganzen Strecke ziemlich schmal und die Ufer beider Seiten mit dichten Gesträuchen und gigantischen Bäumen bedeckt, so daß eine ganze Armee Indianer sich mit Leichtigkeit daselbst hätte verbergen können, ohne daß ein mensch-

liches Auge sie hinter diesen Verschauungen von Gebüsch, Baumstämmen und Laubwerk erblickt haben würde. Auch gehörte ein so geübtes Ohr, wie das der beiden Jägerleute, dazu, um unter den verschiedenen Tönen, die von Zeit zu Zeit von den Ufern herüber drangen, menschliche Schritte von dem durch andere Geschöpfe verursachten Geräusch zu unterscheiden.

Seit ungefähr dreiviertel Stunden folgten sie schon dem Laufe des Flusses, ohne daß das Geringste, was sie hätte beunruhigen können, ihnen aufgefallen wäre. Dem Ziel ihrer Fahrt waren sie dadurch so nahe gekommen, daß Beide sich der Hoffnung hingaben, auch diesmal wieder der Wachsamkeit der Indianer entschlüpfen zu sein, als Daniel plötzlich mit dem Rudern inne hielt und sich aufmerksam horchend über den Rand des Nachens vorbeugte.

„Was ist das?“ fragte Davidson erstaunt seinen Gefährten.

„Dort unten“, antwortete Daniel, indem er mit dem Finger an's linke Ufer nach einem Orte wies, an welchem die Büsche am dichtesten waren, „dort habe ich Schritte vernommen und deutlich das Laubwerk sich bewegen sehen.“ Zugleich fiel er mit kräftiger Faust in die Ruder, um das Fahrzeug möglichst von dem gefährlichen Ufer zu entfernen.

„Aufsinn!“ brummte Davidson. „Freund, du bist noch zu sehr Neuling im Handwerk, um das, was du da behauptest, mit Bestimmtheit sagen zu können. Ich meinerseits wollte wetten, daß der dich so sehr beängstigende Gegenstand als ein armseliger Hirsch, oder sonstiges Wildpret ist, das gerne mit meiner Büchse Bekanntschaft machen möchte.“

Bei diesen Worten griff der Jäger nach seinen auf dem Boden des Nachens liegenden Waffen und setzte sie in Bereitschaft.

„Indianer sind's, sage ich dir“, wiederholte Daniel, der den Nachen in die Mitte des Flusses zu bringen suchte. In demselben Augenblicke erhob sich ein wildes Geheul in der Richtung, die Daniel angebeutet hatte, und mindestens 30 bis 40 scheußlich bemalte Gestalten sprangen mit gespanntem Bogen und auf unsere beiden Jäger gerichteten Pfeilen aus den Büschen.

„Nun hatte ich nicht recht?“ rief Daniel bleich und zitternd, „was ist jetzt zu thun?“

in o p e l vernimmt,
den Mächte eröffnen,
die Pächter, wie zu
ne sich auf alle In-
die erlassen werde,
die Auswärtige Amt
die russische Re-
die fremd sei und
sondern um eine
der Türkei handle.
gemacht, und die
mit Vorbehalt, doch
sichige Befandtschaft

Zeitung.

Entschlebung da-
der Dauer der leg-
heilen eingeführten
des österreichisch-
ll gemeldet.
er s (gegenwärtig
enternminister wäh-
waren nicht auf-
u f i e r hat näm-
lhrs gedroht, Falls
f Oreta nicht voll-

Frau von

Guadalupe, der
eine Schilde-
Guadalupe, der
erichte gefügt, daß
an jenem Sonntag
so muß ich heute
hinken. Es stank
urchaus gründlich,
n wie die Rosen-
diger Galopp erst
viertels in etwas
e beudet mit Wa-
in gesegneten Fest-
in Maler zu sein,
vor meinen Augen
ein alter, blin-
der mexicanischen
kaum sechs-jäh-
Weibes, führte
am unteren Ende
redendes, mit un-
hr warf ich mich
Als ich das da-
chen und Drei-
Mexico selten
s allen Vandes-
e hier ab- und
ufend. Nachdem
hatte, der mich
schgehen würde,
Gendarmen bis
um Se. Ma-
Kostanzug war,
schwer, bis zum
andesfunder von

von Gebüschen,
n würde. Auch
eiden Jägerleute,
die von Zeit zu
chliche Schritte
ten Geräusch zu
folgten sie schon
inglte, was sie
en wäre. Dem
gekommen, daß
mal wieder der
mal, als Daniel
sich aufmerksam
igte.
am er mit dem
s, an welchem
er ich Schritte
bewegen sehen.
die Ruder, um
Ufer zu ent-
d, du bist noch
sch du da behaup-
sch meinerseits
ende Gegenstand
dworet ist, das
den möchte.
sch seinen auf
d legte sie in
tholte Daniel,
bringen suchte.
mildes Geheim
und minde-
sprangen mit
Jäger gerich-

den Soldaten ganz ungenirt Flügel bekamen, wenn sie den Versuch machten, die heilige Phalanx der berittenen Polizei zu durchbrechen. Unabsehbar, Sombrero an Sombrero, dehnte sich ein Meer von Strohköpfen hinter der Polizei aus, um auch von dem Festglanz, den sie bezahlen mußten, einen kleinen Schimmer zu sehen.

Rings um die Kirche läuft ein eingegitterter Weg, der mit einem alten, verrotteten Teppich belegt war, über den Se. Majestät hinwegschreiten sollte. Zu beiden Seiten des Teppichs standen mexicanische Municipal-Gardisten in rein-gebürsteten Uniformen, dann sah man am Kirchengitter vielleicht hundert neugierige Europäer, worunter ich. Zwischen uns und dem von Uniformen eingedämmten Indianermeer blieb eine Bahn offen, durch welche fortwährend glänzende Equipagen mit noch glänzenderem Inhalt (was Uniformen) betritt fuhrten.

Da rasselten die mexicanischen Minister und Kammerherren heran, die so viel Gold auf dem Leibe trugen, daß ich den Vorstoß machen möchte, diese Herren in Scheidewasser zu legen, um mit dem Bodensatz die mexicanischen Staatsschulden zu bezahlen. Auch Bazaine, der furchtbare Bazaine „Frankreich in Mexico“, fuhr heran mit Donnerpolster. Vor und hinter seinem Wagen sprengten Gendarmen mit blanken Schwertern, um „Seiner Gewaltigkeit“ Platz zu machen. Bazaine kam mir in diesem Augenblicke vor, wie ein Pacha von drei Rosschweifern, den Henker begleiten. Der Marschall von Frankreich war in großer Uniform und dermaßen mit Orden, Glittern, Bändern, Worten und gestickten Lappen behängt, daß der Vergleich vom Pacha beim Anblick seiner selbst durchaus nicht mehr paßte.

So war es 10 Uhr geworden, als ein Trompetensignal den Wachecordon zum Präsentiren aufforderte. Gleichzeitig machten die mexicanische Musik und sämtliche Glocken Guadalupe einen Höllenlärm, während der Kaiser und sein Hof das dicht neben der Kirche gelegene Haus des Domcapitels verließen. Ich will hier die Reihenfolge angeben, in welcher sich der Zug formirte hatte:

Der zweite Ceremonienmeister mit dem Stabe seiner Würde. Zwei Officiere der Palatingarde, die Officiere vom Dienst, die Ehren-Altmoseniers des Hofes, die wirklichen Altmoseniers des Hofes, die Ehren-Stallmeister, die Hof-Merzer, der Finanzminister, der Secretär der Intendant, der Leibarzt des Kaisers, der Groß-Altmosenier, die Adjutanten, die Groß-Officiere des Guadalupe-Ordens, der erste Stallmeister des Kaisers, die Kammerherren, die Divisions-Generale, die Großkreuze des Guadalupe-Ordens, die Ehren- und wirklichen Staatsräthe, der Groß-Kammerherr der Kaiserin, die Minister, der Präsident des Staatsrathes, der Groß-Hofmarschall, der Kaiser umgeben von der Palatingarde, der Groß-Ceremonienmeister, der dienstthuende Kammerherr, ein Lieutenant der Palatingarde.

Von den Postleuten ist nicht viel zu sagen: Uniformen und theils blaß, theils arrogante oder indifferente Gesichter! Vortrefflich sieht dagegen die Palatingarde aus. Denken Sie sich schöne, kräftige Männer in den besten Jahren, von denen keiner unter sechs preussische Fuß hoch ist. Dieselben tragen rothe Waffenrocke mit silbernen und grünen Aufschlägen, Reithosen, Stulpschiesel, silberne Helme mit dem goldenen mexicanischen Adler als Spitze, Stoßdegen und römische Hellebarden von verschiedener Form. Sämtliche Gardisten haben außerdem Vollbärte.

Nachdem der Kaiser und sein Gefolge durch die Mittelthür der Kirche eingetreten waren, durfte das Volk nachdringen. Ich saßte unweit vom Hochalter Posto und hörte eine Messe mit an, die sich dadurch von vielen anderen auszeichnete, daß der Erzbischof selbst das Hochamt abhielt und daß eine ganze vortreffliche Kirchenmusik und der Geruch eines sehr feinen Weihrauchs mich an Europa erinnerte.

So zog der Hof unter den Tönen der mexicanischen Nationalhymne und dem Läuten aller Glocken bei mir vorüber.

Der Kaiser trug die grüne Uniform eines mexicanischen Regiments und die Ordensketten des goldenen Vlieses

und Adlers. Er ging entbloßten Hauptes und sah bleich, ernst und leidend aus. Man sagt, daß er noch nicht acclimatisirt und außerdem angegriffen von seiner letzten Reise sei. Der Kaiser hat auf der Mitte des Kopfes eine kahle Stelle, die er sich aus Egypten geholt haben soll. Ich finde jedoch zwischen Egypten und kahlen Platten keinen rechten Zusammenhang.

Als der Kaiser passirte, entbloßten wir Europäer die Köpfe; den Mexicanern fiel das nicht ein, auch wurde kein Ton des Weisfalls laut.

Die Kirche selbst war festlich und recht geschmackvoll aufgezinkt. Man hatte die Heiligenbilder neu angestrichen, riesige Fahnen an den Decken aufgehängt, die Fenster geputzt und eine Menge von Wasser für den Fußboden, aber noch mehr Puzpulver für die Messing-, Gold- und Silbergegenstände der Kirche angewendet, so daß das Ganze recht reinlich aussah.

Als die Messe zu Ende war, begab sich der Hof in das Domcapitel zurück, wo große Absütterung für ein Heer schwarz befrachter und weißbehalsbinder Gäste war.

Ich ging von der Kirche in den „Salon de Titres“, das heißt in das Puppentheater, wo, des hohen Festes wegen, Menschen von Fleisch und Wein Comodie spielten. Und was für eine Comodie! Ausgesprochen Hoß auf die Geistlichkeit; auf dieselbe christlich-katholische Geistlichkeit, welche fünfzig Schritte von uns Triumphe feierte. Es war ein Duett, das aufgeführt wurde. Eine Mexicanerin präsentirte sich in der Kirchentracht der Creolinnen und flagt dem Publicum singend ihre Noth, daß sich ein Geistlicher in sie und daß sie sich in einen Geistlichen verliebt habe. Sie hat darüber gelinde Gewissensscräpel, da sie verheiratet ist und ihrem Manne dieses Verhältniß mit einem Diener der Kirche doch unangenehm sein könnte. Außerdem sei ein Geistlicher eigentlich gar kein cavaliere servente, denn man könne mit demselben doch kaum öffentlich erscheinen.

Nachdem sie das mit ganz leidlicher Stimme dem Publicum ans Herz gelegt hat, geht sie ab, um dem Prete Platz zu machen, der ihr in Ordensstracht auf dem Fuße folgt und nun seinerseits seine brennende Liebe darlegt. Er spricht von seiner Leidenschaft, als sei dieselbe ganz selbstverständlich, und als hätte er nie den Eid der Keuschheit geleistet. Als er endlich mit seinem Liebesjammer fertig ist, kehrt die Dame seines Herzens mit einem Korb am Arm zurück, aus dem ein rother Flaschenhals verlobt hervorschaut.

Beide singen nun ein Duett, worin er gleichgiltig und sie spröde thut. Sie gesteht ihm aufrichtig, daß ihr ein Graf, Baron oder Ritter lieber wäre zum Liebhaber als er, und er antwortet darauf, ein Geistlicher wäre auch nicht übel, und zwar aus diesen und jenen Gründen; sie sollte also mit ihm gehen. „Wohin?“ — „In ihr Haus!“ — „Wozu?“ — „Zum Handangotanz!“ — Und nun tanzt der Geistliche, um zu beweisen, daß er es versteht, einen ganz lustigen Handango auf offener Bühne, während sich das Publicum ausschütten will vor Lachen und während die Glocken zum Nachmittags-Gottesdienste läuten. Von dem Handango gerührt, fällt sie ihm in die Arme; die Sache ist also abgemacht und Beide gehen nach Hause. — Den Geistlichen spielte ebenfalls ein Mädchen, welches sich, um würdiger zu repräsentiren, einen martialischen Schnauz und Knebelbart gemalt hatte.

Tagesneuigkeiten

Urad, 4. October. Zur Feier des Allerhöchsten Namensfestes Sr. k. k. Apostolischen Majestät wurde heute Vormittags 10 Uhr in der hiesigen katholischen Kirche ein solennes Hochamt abgehalten, welchem die Civil- und Militär-Autoritäten, sowie sonstige Notabilitäten unserer Stadt anwohnten.

Herr August Gregus, Secretär der Risfaludy-Gesellschaft, macht die ungarischen Schriftsteller darauf aufmerksam, daß der Einreichungstermin für jene Werke, welche

Zwei der indianischen Krieger luden Davidson auf ihr Schultern und schleppten ihn 200—300 Schritte weit in's Innere des Gehölzes, wo sie an einem ziemlich großen lichten Plaze ihr Lager aufgeschlagen hatten. Hier angekommen wurde der Gefangene vor die Füße des Håuplings Stu-Micks-D-Sucks niedergelegt. Derselbe saß, mit der Ruhe und Würde eines Orientalen seine Pfeife rauchend, neben seinem Wigwam. Ohne sich im Geringsten stören zu lassen, hörte er den Bericht an, welchen ihm seine Krieger von der Gefangennahme Davidson's abtatheten. Dann erhob er sich, legte seine Pfeife bei Seite und betrachtete mit seinem dunklen feurigen Auge prüfend den Gefangenen, dem bei diesem Blicke ein eisiger Schauer durch den ganzen Körper lief.

Davidson, der wohl mit den Sitten der Rothhäute bekannt war, sagte jedoch einige Hoffnungen bei diesem Empfang des Håuplings, welchem er zugestanden hatte, ihm ohne Weiteres den Schädel mit seinem Tomahawk zu spalten. „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ich gewinne wenigstens Zeit dadurch und das ist in meiner Lage die Hauptsache,“ sagte sich der Jäger.

Sodann gab er dem Håupling von Neuem, mit möglichster fester Stimme, die Versicherung seiner freundschaftlichen Gesinnungen.

Stu-Micks-D-Sucks sah ihn nochmals mit großer Aufmerksamkeit an und trat hierauf in sein Wigwam ein, wohin ihm ungefähr ein Duzend seiner Krieger folgten. Die Uebri gen ließen sich auf den Boden nieder und bildeten einen Kreis um den Gefangenen.

Nach Verlauf einer Viertelstunde erschien der Håupling wieder. Er trug sein Ceremonienkostüm, mit dem er sich nur bei festlichen oder feierlichen Gelegenheiten zu bekleiden pflegte. Dieses Costüm bestand aus einer Art Leibrock, der aus zwei Hirschfellen zusammengefügt war. Die Rathbedeckten lange vergoldete Borben, an denen, gleich Franzen, eine Garnitur schwarzer Haare, die einstens die Schädel der Feinde Stu-Micks-D-Sucks geschmückt hatten, herabhäng. Ueber dem Leibrock trug er einen Mantel von Büffel-fell, auf welchen mit den buntesten Farben die Heldenthaten seines Lebens plump gemalt waren. Seine Moccasins (Halbschiesel) waren gleichfalls aus Hirschleder und wie der Leibrock mit feindlichen Haaren geschmückt. Sein Haupt bedeckte ein prächtiger Hermelinpelz, aus dem zwei Büffelhör-

sich um die von der Risfaludy-Gesellschaft im verfloffenen Jahre ausgeschriebenen Preise bewerben wollen, mit Ende dieses Jahres abläuft und daß diese Werke unter der bei Preisbewerbungen üblichen Modalität bis 31. December an den Secretär der Gesellschaft einzusenden sind. Die erwähnten Preise sind: 25 Dukaten für die „Theorie der Elegie“, und 20 Dukaten für eine poetische Erzählung.

Von sachkundiger Seite wird dem „P. A.“ berichtet: Die Technik in Ungarn hat ein glänzendes Factum zu registriren. Dem Herrn Montaningenieur Wilhelm Zsigmondy ist es nach vorausgegangener apodictischer Berechnung gelungen, im Bade Parkány bei Siklós im Baranyaer Comitat einen herrlichen artesischen Brunnen zu bohren. Derselbe liefert pro 24 Stunden circa 25,000 Eimer Wasser mit einer Wärme von +51 Grad Reaumur; die Steigkraft des Wassers hat die imponante Höhe von 12 Klaftern, also 72 Fuß erreicht, somit höher als die berühmten, durch Lind und Mulot gebohnten artesischen Brunnen in Paris, zu Grenelle und Passy. Die Consequenzen dieses brillanten Erfolges sind unberechenbar und dürften bei allen Wasserleitungsfragen besonders in Betreff des Rug- und Spülwassers zur Geltung gelangen.

(Militärische.) Vorgefunden wurden, wie man dem „Vaterland“ mittheilt, die neuprojectirten Uniformen dem Kriegsministerium vorgelegt, und zwar ein Infanterist, ein Artillerist und ein Jäger. Infanterie und Artillerie haben nach diesem Projecte rothe Hosen, erstere mit weißem, letztere mit braunem Passpott; ferner die Infanterie weiße, die Artillerie braune Waffenrocke mit kleinem Stehragen und dem blusenartigen Schmitte des im letzten Feldzuge bestandenen Alpenjäger-Corps. Die Adaptirung dieser Uniformen ist vorderhand noch nicht bestimmt; jedoch verlautet mit Bestimmtheit, daß die rothen Hosen ihrer Billigkeit und längeren Tragedauer wegen bereits angenommen sind. Als Kopfbedeckung sind rothe Käppis nach französischem Schmitte mit breitem weißen Streife, die sehr leicht sind und sehr hübsch kleiden, für die Infanterie und Artillerie — für die Jäger jedoch runde niedrige Hüte vorgeschlagen.

(Maritimes.) Eine sonst gut unterrichtete Correspondenz meldet: Der von mehreren Blättern nach der „Triester Zeitung“ zur Sprache gebrachte Bau von neun Kriegsschiffen für die österreichische Marine ist keineswegs als aufgegeben zu betrachten, vielmehr bei den allerding in Anbetracht zu ziehenden finanziellen Verhältnissen nur eine Frage der Zeit. Der Bau von zwei neuen Panzerfregatten ist eine beschlossene Thatsache, und dürfte in der nächsten Zeit in Angriff genommen werden, sobald nämlich die nöthigen Geldmittel zur Disposition stehen. Die Marine-Section des Kriegsministeriums ist in neuester Zeit damit beschäftigt gewesen, eine finanzielle, ins genaueste Detail ausgearbeitete Zusammenstellung der Kosten über die nun bereits bestehenden sieben Panzerfregatten: „Salamander“, „Don Juan d'Autria“, „Prinz Eugen“, „Drache“, „Kaiser Max“, „Habsburg“ und „Erzherzog Ferdinand Max“ zu verfassen, und es darf sonach Niemanden Wunder nehmen, daß finanzielle Bedenken maßgebend sind, da nach diesem Kostenüberschlag sich der reelle Werth der genannten Schiffe in runder Zahl mit 12,600,000 Gulden herausstellt.

Ueber einen dieser Tage in Salzburg eingetretenen Unglücksfall gelegentlich der Besteigung eines Berges, liegen nun folgende Details vor: Der ehemalige bairische Minister Freiherr v. Perchenfeld unternahm am 29. September Früh von Reichenthal einen Ausflug nach der in dem Untersberge gelegenen Kolowratshöhle. Er war von dem bairischen Rittmeister Grafen Pückler und dem Professor Dr. Sperlein aus Bamberg begleitet. In der am Fuße des Untersberges gelegenen Ortschaft Glanegg wurde ein Frühstück eingenommen und von da in Begleitung eines Führers der Berg erstiegen. Der Führer, Freiherr v. Perchenfeld und der Bamberger Professor traten, nachdem sie die Höhe erklimmen hatten, sofort in die Höhle ein, während Graf Pückler, um sich etwas abzukühlen, am Eingange derselben stehen blieb. Plötzlich hörte dieser die Treppe zu-

ner hervorratgen. Es war dies eine Auszeichnung, die nur denen zu Theil wurde, welche sich den Beinamen „Taspenfester der Tasperen“ erworben hatten. Außer den Haarbüscheln, die beinahe den ganzen Anzug des Håuplings bedeckten, trug derselbe auch ein halbes Duzend gänzlich entblößter Schädel um den Leib. Diese Trophäen rührten von seinen nach dem Siege scalpirten Feinden her.

In seiner rechten Hand hielt Stu-Micks-D-Sucks eine wenigstens 10—12 Fuß hohe Lanze, an der zwei aus Thierfellen gefertigte Säcken hingen. Dies waren seine „Geheimniß- oder Medicinsäckchen“, welche im Leben der Indianer eine so große Rolle spielen. Ihr ganzer Glaube und Aberglaube hängt daran. Denn das „Geheimniß“ ist ihr Talisman in Gefahren, der Drehpunkt ihrer Cristen, das erste und letzte Wort ihrer Religion. Jeder Indianer trägt sein „Geheimniß“ mit sich. Dieses ist bald aus der Haut einer Schlange oder eines Vogels, bald aus dem Felle eines vierfüßigen Thieres gemacht und mit tausend milden und fanatischen Zeichnungen geschmückt. Die Verehrung der Rothhäute für diese Stückchen Haut oder Felle geht so weit, daß besondere Feste zu Ehren desselben abgehalten werden, bei welchen sich die Indianer, wenn sie ihre „Geheimniß“ beleidigt glauben, die härtesten Entbehungen auferlegen.

Die Annahme des Sucks ist einer der wichtigsten Aelte im Leben eines Indianers. Sobald die Kinder das Alter von 18 Jahren erreicht haben, pflügen sie das ertelnde Wigwam zu verlassen, um sich an einen abgelegenen Ort für einige Tage zu begeben, woselbst sie den „Großen Geist“ anrufen. Sie enthalten sich Speise und Trank während dieser Zurückgezogenheit, die so lange fortdauert, bis der Große Geist so gnädig ist, ihnen im Traume irgend welches Thier erscheinen zu lassen. Dies ist nun unfehlbar bestimmt, der Beschützer ihrer Tage, der Geist zu sein, welcher ihnen Kraft und Muth im Kampfe zu geben und sie nach ihrem Tode in die großen Jagdgründe der anderen Welt einzuführen vermag. Bei seinem Erwachen greift dann der Jüngling zu den Waffen, um sich in Besitz des betreffenden Thieres zu setzen.

(Fortsetzung folgt.)

fammenbrechen und die Tiefe der Höhle hinabstürzen. Graf Pückler suchte sich vorerst über den Zustand seiner Gefährten Beruhigung zu verschaffen und entnahm aus den Zurechnungen derselben, daß der Professor und der Führer sich noch am Leben befänden, während Herr v. Verchenfeld kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Graf Pückler eilte nach Glanegg zurück, und es gelang ihm, nach drei Stunden peinlicher Sorge Leute mit Stricken und Leitern nach dem Eingange der Höhle zu schaffen, während der Restaurateur von Glanegg mittlerweile ärztliche Hilfe aus Salzburg requirirte. Nach unfäglicher Mühe gelang es, die Verunglückten an Seilen aus der Tiefe heraufzuziehen, Herrn v. Verchenfeld leider in einem sehr beklagenswerthen Zustande, während die Anderen mit leichten Contusionen davorkamen. Hr. v. Verchenfeld war förmlich kalmirt und die Stirnhaut hing in Fetzen bis zur Hälfte des Gesichtes herab. Er wurde auf einer Tragbahre nach der sogenannten Rosittenalpe geschafft, wo der mittlerweile eingetroffene Dr. Schlegel die getrennte Kopfhaut vereinigte und einen Nothverband anlegte. Der Verwundete erholte sich allmählig und es ist Hoffnung vorhanden, ihn zu retten, wenn nicht durch Blutverlust und Erschlüftung des Gehirns nachträglich eine bedenkliche Wendung eintritt.

Ein kostbarer Edelstein. Der prachtvolle Diamant des österreichischen Kronschates, welcher den Namen „der Medizier“ führt, wurde dieser Tage aus seiner Fassung genommen, crystallographisch bestimmt und in Gyps abgeformt, wornach dann Crystal-Glasmodelle dieses Steines hergestellt wurden. Derselbe ist etwas größer wie der Tochter eines Hühnerchens, birnförmig, von beiden Seiten flach und gelblich von Farbe. Kenner schätzen seinen Werth auf drei Millionen Gulden, und würden ihn, falls er von reinem Wasser und farblos wäre, auf sechs Millionen Gulden taxiren.

Ein ästhetischer Protest. Man spricht in Berlin viel von einem Briefe des preussischen Ministers des Innern an eine der Berliner Bühnenleitungen betreffs einer „auf Allerhöchsten Befehl“ angekündigten Festvorstellung, welche unter anderm eine neue Posse in Scene gehen

ließ. Se. Excellenz, heißt es, habe der Direction im Auftrage Sr. Majestät des Königs dessen Allerhöchstes entschiedenes Mißfallen über die rohe und niedrige Weise ausgesprochen, in welcher in jener Posse der „Patriotismus“ gehandelt und über die besiegten gekrönten Häupter sich ausgelassen wird. Der Schluß dieses Briefes, wird hinzugefügt, spreche die Erklärung Sr. Majestät aus, dieser Bühnenleitung alle bisher von ihr genossenen Allerhöchsten Vergünstigungen zu entziehen. — Läge es uns ob — so fügt Glasbrenner's „Montags-Zeitung“ dieser Nachricht hinzu — für die betreffende Direction und den Verfasser der Posse eine Entschuldigung aufzufinden, so würden wir solche in dem Verhalten der Berliner Presse gegenüber den dramatischen Producten suchen, mit welchen unsere zweiten und dritten Bühnen Preußens Kriege und Siege illustriren, respectivo ausbeuten zu müssen glaubten. Die Organe Berlins, soweit uns solche zu Gesicht gekommen, stellten sich entweder ganz dem Cassen-Interesse der Theater-Directionen zur Verfügung, oder bereiteten doch den Mantel unchristlicher Liebe über die totale Werthlosigkeit und die innere, mit Joten und „Patriotismus“ zugleich wuchernde und schächernde Erbärmlichkeit der meisten dieser Stücke aus.

in qualitativer Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen. — Die Sanitätsverhältnisse sind befriedigend.

Heutige Notirungen sind:
Weizen 87—88 Pfd. à fl. 5—5.05. Gerste 66—69 Pfd. à fl. 2.30—2.50. Mais in Kolben à fl. 2.50. Hafer 45—46 Pfd. à fl. 1.40—1.45.

Wien, 2. October. (Spiritus.) Seit einigen Tagen wurden vom Aerau auf dem hiesigen Plage gegen 6000 Eimer Brantwein verkauft, weshalb das Geschäft in Melasse vernachlässigt ist, und die Umsätze in Fruchtspiritus blieben nur auf den Consum beschränkt. Man notirte: Prompter Melassen-Spiritus 52 kr., Fruchtwaare 54 1/2 kr. Geld, 55 kr. pr. Grad Waare.

Sisak, 29. September. Einige Zufuhren von Bosnien wurden für Export abgesetzt; Banater und ungarisches Getreide fehlt fast gänzlich. Weizen. Maroscher, Theiß und Becser 87—88 Pfd. fl. 5.50—5.70, Banater, Theiß und Bacskaer 86—87 Pfd. fl. 5.40—5.45, dto. 85—86 Pfd. fl. 5.15—5.35, 1000 M. heimischer 83—85 Pfd. fl. 4.70—5, 2000 M. bosnisch transit ungerentert fl. 4.—4.15. Mais. 1000 M. Banater fl. 3.40—3.50, 1000 M. bosnisch, verzollt fl. 3.25—3.30. Hafer. 2000 M. heimischer neuer nach Qualität und Reinheit 45—47 Pfd. fl. 1.45—1.58.

Handels- und Börsennachrichten.

J. L. Gr.-Kifinda, 3. October. (Orig.-Ber.) Die Tendenz des hiesigen Cerealiengeschäftes blieb seit meinem jüngsten Berichte unverändert sehr fest und entsprechen die Zuzüge bei weitem nicht der ungechwächt lebhaften Nachfrage nach unserem Hauptartikel Weizen; Producenten beobachten diesem Umstande gegenüber eine reservierte Haltung und sind weiterer Preiserhöhungen gewärtig.

Andere Artikel behaupten sich trotz der schwachen Nachfrage. — Die andauernd trockene und heiße Witterung kommt der Maisernte sehr zu statten und wird diese Fruchtgattung

Telegraphischer Cours der Staatspapiere in Wien
vom 4. October 1866.

5% Metalliques	62 50
5% National-Anlehen	67 40
1860. Staatsanleihe	80 50
Banfactien	721 —
Creditactien	152 80
Wechsel-Cours.	
London	127 80
Silber	127 —
Dufaten	6 10

1766 (685-3,3) 197 T. (688-3,3)

Arverési hirdetmény.
Közhierré tétetik, miszerint t. Arad megye törvényszékének 4552/1866. sz. a. végzésénél fogva szabadhelyi árúvárnak Pál Lázár szabadhelyi lakos alperes ellen 129 ft 5 1/2 kr. törke s járulékai iránti ügyében, alperesnek a szabadhelyi 293. sz. alatti tükben foglalt ingatlan arverési fogantatására, mely áll egy beltelkes házból, becsilve 120 ft-ra, és egy szőlőskertből, becsilve 40 ft-ra, f. évi October 17-ik napja rendes becsilárón vagy azon felül kitézetik, mi ha meg nem isgértetnek, ujjolag November 17-én Szabadhely közszékházánál nyilvános arverésen mindenkor d. n. 3 órakor el fog adatni.
Kelt Aradon, Sept. 17. 1866.
Ferku Sabbas,
t. esküdt.

Arverési hirdetmény.
A borosjenői szolgabírószág részéről czemmel közhierré tétetik, miként a tettes megye törvényszékének f. évi 2812. sz. a. kelt végzése folytán a monyorói árva-pénztár részére Bildhauer Abraham borosjenői lakos tulajdonához tartozó B. Jenő mezővárosában 106. sz. a. találtatói birodalag 2540 ft o. é. becsilát ház, f. évi October 15-én elő-zár, szüköség esetén f. é. November 19-én másodszor, miadonkor B. Jenő mezőváros házában d. n. 3 órakor tartandó közarverésen el fog adatni.
Mihez is a venul szándékozók azzal hivatnak meg, hogy az arverési feltételek alólirótnál a hivatolt helyiségben megtekintethetők.
Boros-Jenő, 1866. Sept. 13.
Hofbauer István,
k. esküdt, m. végrehajtó bíró.

Das beste Mittel zum Wachsthum und zur Erhaltung der Kopfschaare,
sind die von Sr. apost. Majestät allerhöchst privilegierten
Kammfett-Präparate von Wilhelm Abt in Wien.

Das seit Jahrhunderten bekannte, aber sehr schwer zu gewinnende und rein erzeugte, medicinisch-geprüfte Kammfett, welches noch nie als reiner Toilettegegenstand zu bekommen war. Dasselbe befördert durch seine eminenten Eigenschaften und Wirkungen den **Haarwuchs**, stärkt die Haarwurzeln und befeuchtet das Ausfallen der Haare gänzlich. Die Wirkungen dieses **chemischen**, rein erzeugten, filtrirten **Kammfettes** sind überraschend. Ich unterlasse daher jede weitere Anpreisung, denn der höchste **Erfolg**, über welchen **mehr als 1000** briefliche Anerkennungen und Dankschreiben sich in Händen des Gefertigten zu Jedermanns Einsicht befinden, ist das beste Zeugniß.

Preise en Detail:
1 Flacon rein filtrirtes Kammfett-Öel mit oder ohne Parfüm 1 fl., als Pomade per Diegel mit elegantem Aufsatzung 60 fr., als Cosmetique 50 fr., Kammfett-Pomade zum Schwarz- oder Braunfärben der Haare per Diegel in Matasferglas 1 fl., als Cosmetique 50 fr., Bartwische (blend oder schwarz) 25 fr.

Answärtige Bestellungen werden gegen den eingesandten Betrag nebst 10 fr. Emballage oder mit Postnachnahme schnellstens befördert.

Das neueste, beste und ganz unschädliche
echte Haarfärbemittel

in Schwarz, Braun, Gelbbraun oder Blond, womit sich Jedermann augenblicklich die Kopf- und Barthaare dauernd beliebig hell oder dunkel färben kann. Der Erfolg ist sicher und überraschend, die Farben höchst natürlich, die Ausführung ungemein leicht.

Preise: 1 Carton mit Gebrauchsanweisung 2 fl. 50 kr. — Die zum Färben nöthigen Bürsten, Tassen und Kämmen zu je einem Carton 50 kr.

Haarfärbe-Pasta, besonders zu empfehlen für Damen, zum Dunkelfärben der Haare und Augenbrauen, in Gnu sammt Bürste und Kamm 1 fl. 50 kr.

Haupt-Versendungs-Depôt en gros et en detail:
Zu meinen Friseur-Salons, Stadt, verlängerte Kärntnerstraße Nr. 51; Fabrik: Neubaugasse Nr. 70.
Ferner bei Herrn H. Wall, Apotheke „zum Storch“, Zuchtauben; in der k. k. Feldapothek am Stefansplatz; bei Herrn J. Ritter, Hof-Artenbergwaaren-Handlung, Norbenturmstraße Nr. 16, und bei Herrn J. Weiss, Apotheker zum Mohren, Zuchtauben.

In Arad bei Herrn J. de Schwelengreber, Friseur im Sparcassagegebäude, in Pest bei Herrn J. von Lörfel, Apotheker, Königsplatz; Siegedin, Franz Weigl; Kaschau, C. J. Jermay und Ed. Schwig & Sohn; Debentz, A. Mezer, Apotheker; Preßburg, J. Westersch, Friseur; Hermannstadt, Dr. Katter, Apoth.; Gr.-Becseker, A. Heidegger; Carlstadt, P. Kisch; Oravica, J. Wolf; Pancsova, B. D. Nicolits; Gera, J. K. Kasper; Komorn, J. Kersch; Raab, K. Rippenmayer; Semlin, V. Theodorowitsch; Agram, S. Mittelbach, Apoth.; Warasdin, A. Salter; Zombor, J. Falconi und Emil Gallé.

(546-3,9) **Wilh. Abt,** Friseur und k. k. Privilegiums-Inhaber in Wien

VERKAUF unter Garantie.

PETROLEUM-VERKAUF
en detail und fassweise.

Die größte, reichhaltigste Auswahl in
Ditmar'schen
Petroleum-Lampen

bester Construction und in den gefälligsten Formen; wie auch in den hierzu nöthigen Glaswaaren, als: Cylinder, Kugeln, Stürze etc.; ferner ein permanentes Lager von feinem, ungeschältem und unentzündlichem **PETROLEUM** befindet sich bei

A. Weiler, Eisenhändler,
welcherst Umfaltungen von Oel-Lampen auf Petroleum-Lampen schnellstens und billigst ausgeführt werden. (552-6,20)

Wiederverkäufern wird angemessener Rabatt gewährt.

Regalien-Verpachtung.

Die **Wein, Bier und Brantweinschanks-Gerechtigkeit zu Neu-Beese** (oder Türlich-Beese), im Torontaler Comitát, wird im Wege einer am **1. November l. J.** abzuhaltenden Licitation, auf drei nacheinander folgende Jahre, id est vom **1. Januar 1867 — bis letzten December 1869** verpachtet. Sowohl die Pacht-Bedingnisse können beim Unterfertigten eingesehen, als auch vor der Licitation demselben schriftliche Offerte eingesendet werden.
Neu-Beese, am 26. September 1866.

Eugen Bizek,
herrschaftlicher Kastner.

(682-3,3)

Verantwortlicher Redacteur: H. Goldscheider.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 3. October.

Staatsfonds.	Geld.	Waare.	Geld.	Waare.	Geld.	Waare.		
5% österr. Bähr.	55.75	55.85	Nordbahn	94.—	95.—	Graf St. Genois	24.—	25.—
5% National	67.20	67.30	Staatsbahn	128.—	129.—	Öfner	24.—	25.—
5% Metalliques	59.90	60.10	Südbahn	115.75	116.25	Kürst Windischgrätz	17.—	18.—
5% Com.-Rentfch.	—	15.—	Westbahn	90.56	91.—	Graf Waldstein	20.—	21.—
Obse von 1839	152.50	153.—	Grundentl.-Oblig.			Reglerich	12.—	13.—
ditto Künftel	149.—	150.—				Wechsel.		
Obse von 1854	75.—	75.50						
Obse von 1860	80.30	80.50						
ditto Künftel	86.25	86.75						
Obse vom Jahre 1864	—	—						
ditto 2 A. H. 59	—	—						
Mudolst.-Obse	—	—						
5% Steueranlehen	99.25	99.75						
5% Silb. 1864	—	—						
5% Steueranlehen	—	—						
5% Silberant. 1865	—	—						
Industrieactien.								
Credit	122.25	122.50						
Dampfschiff	80.—	81.—						
Ernter.	110.—	112.—						
ditto à fl. 50	49.—	50.—						
Jährl. Oberbäu	—	—						
Salm	27.—	28.—						
Paffy	21.50	22.50						
Clary	24.—	25.—						
Banfactien.								
Anglo-österreichische Bank	722.—	723.—						
Comptobank	585.—	599.—						
Donau-Dampfsch.	470.—	471.—						
Credit.								
Münz-Dufaten	6.09	6.10						
Bank-	6.03	6.10						
Napoleon'scher	16.25	16.26						
Souverain'scher	—	—						
Russische Imperials	10.65	10.70						
Preussische Friedrichsd'or	10.70	10.75						
Englische Sovereigns	13.20	13.33						
Preussische Cassenweisungen	1.94	1.94 1/2						
Silber	126.50	127.—						

Druckereci von H. Goldscheider in Winkler'schen Neugebäude